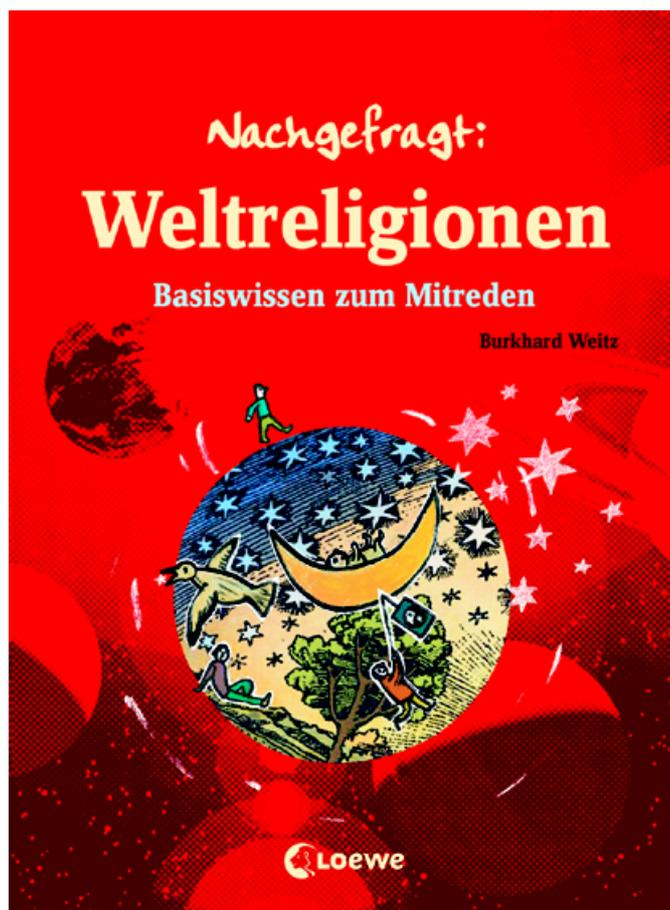




Unverkäufliche Leseprobe

Burghard Weitz

Nachgefragt: Weltreligionen



Illustriert von Verena Ballhaus
18,0 x 24,5 cm, Hardcover
144 Seiten, ab 12 Jahren, Januar 07
12,90 EUR [D]
13,30 EUR [A], 23,50 CHF
ISBN: 978-3-7855-4236-1

www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2007 Loewe Verlag, Bindlach

Auch unter Verwandten gibt es manchmal Streit, zum Beispiel wenn es ums Erben geht. Leider vergessen sie dann, dass sie eigentlich füreinander da sein müssten.

Juden, Christen und Muslime - Verwandte oder Feinde?



Judentum, Christentum und Islam sind verwandte Religionen. Sie haben sich alle aus der alten jüdischen Religion entwickelt. Wer von ihnen die richtige Religion „geerbt“ hat, darüber gibt es Streit. Juden sagen, sie seien das Original, die anderen nur Fälschungen. Christen sagen, sie seien das erneuerte Judentum, das heutige Judentum sei veraltet, der Islam dagegen frei erfunden. Und Muslime sagen, ihre Religion sei die neueste von den dreien – und damit moderner als die anderen beiden.

Alle drei Religionen haben gemeinsame heilige Orte. Auch um die gibt es Streit. Wo heute in Jerusalem wichtige Heiligtümer des Islam stehen, der Felsendom und die Al-Aksa-Moschee, stand früher der jüdische Tempel. Hier soll das Glaubensvorbild aller drei Religionen, Abraham, beinahe seinen Sohn Isaak ermordet haben. Von hier soll der Prophet des Islam, Mohammed, in den Himmel geritten sein. Immer wieder werfen Juden den Muslimen vor, Mauerreste ihres alten Tempels unter ihrem Heiligtum zu zerstören. Einmal wurde ein Jude festgenommen, der den Felsendom in die Luft sprengen wollte, um danach den jüdischen Tempel wieder aufzubauen. Auch in Hebron, wo Abrahams Grab steht, streiten sich Juden und Muslime heftig über die Frage, wer im Heiligtum beten darf.

Juden und Christen haben die gleiche heilige Schrift – die heiligen Schriften der Juden bilden gleichzeitig das Alte Testament der Christen. Beide feiern ihre religiösen Feste fast gleichzeitig. Und doch haben Christen die Juden lange ausgegrenzt, verfolgt und getötet.

In Israel und Palästina liegen Orte, die Juden, Christen und Muslimen heilig sind. Unter anderem deswegen gibt es dort bis heute immer wieder Krieg.

Warum glauben Juden, Christen und Muslime nur an einen Gott?



Judentum, Christentum und Islam heißen auch abrahamitische Religionen, weil sie auf Abraham zurückgehen.

Es könnte doch an jeder Religion etwas Wahres dran sein. Könnte man nicht zum Beispiel Judentum, Christentum und Islam miteinander vermischen? Dann hätte man von allem ein bisschen.

Entscheidend für den Monotheismus ist die Überzeugung, dass es nur einen einzigen Gott gibt und dass dieser Gott von seinen Gläubigen Gehorsam verlangt. Ein bisschen von dieser und ein bisschen von jener Religion geht im Monotheismus nicht.

Dabei ist für Juden, Christen und Muslime gleichermaßen *Abraham* das größte Vorbild eines gehorsamen Gläubigen. Abraham lebte vielleicht sogar wirklich vor etwa 3 500 Jahren in der Gegend des heutigen Nordirak. Es wird erzählt, Gott habe Abraham befohlen, seine Heimat zu verlassen. Abraham gehorchte. Gott versprach ihm ein eigenes Land und unzählige Nachkommen, obwohl Abraham bereits sehr alt war.

Als Abraham dann endlich einen Sohn hatte, verlangte Gott etwas Grausames von ihm: Er sollte seinen Sohn töten. Das Kind, auf das er sein ganzes Leben gewartet hatte! Ohne Isaak war das Versprechen, er werde viele Nachkommen haben, sinnlos. Abraham gehorchte trotzdem. Beinahe hätte er Isaak ermordet. Doch Gott erkannte Abrahams Gehorsam und stoppte die Opferung in letzter Sekunde.

Juden, Christen und Muslime sind der Meinung, dass dieser Treuetest weit über das hinausgeht, was ein Mensch überhaupt ertragen kann. Abraham habe in einer fürchterlichen Lage zu Gott gehalten, als er sich Gott eigentlich nur noch als grausamen Anstifter zum Mord vorstellen konnte. So viel Glaube nötige Respekt ab, sagen sie. Abraham gilt den monotheistischen Religionen deshalb als Urvater des Glaubens.

Die Welt ist ungerecht. Viele Menschen haben nichts zum Leben, einige sind dagegen sehr reich. Mächtige führen Krieg gegen Arme und Schwache. Wie erklären die monotheistischen Religionen das?

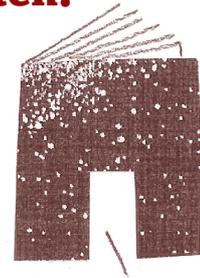
Was steckt hinter den Schöpfungsgeschichten?

Gott schuf den Menschen aus Lehm und Staub, erzählen Juden, Christen und Muslime in ihren Schöpfungsgeschichten. Gott schuf den Mann „Adam“, und die Frau „Eva“. Alle Menschen stammen von diesem ersten Paar ab. So gesehen ist die Menschheit eine große Familie. Eigentlich sollten die Menschen einander wie Geschwister behandeln. Leider verhalten sie sich nicht so, wie es ihr Schöpfer eigentlich vorgesehen hatte.

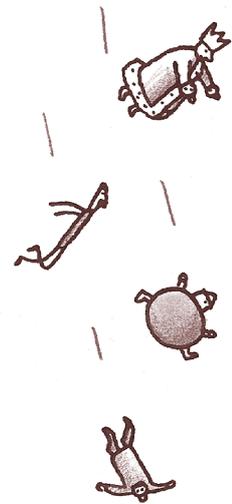
Religionen erzählen Geschichten nicht nur, um die Vergangenheit zu beschreiben. Sie wollen mit ihren Geschichten den Menschen sagen, wozu sie bestimmt sind und wie sie sich verhalten sollen. „Alle Menschen sind Brüder und Schwestern“, lautet die versteckte Botschaft der Geschichte von Adam und Eva.

Es gibt noch mehr versteckte Botschaften in den Schöpfungsgeschichten von Juden, Christen und Muslimen. Zum Beispiel diese: Gott schuf alle Menschen aus Lehm und Staub. Egal ob Millionär oder Bettler, Philosoph oder geistig Behinderter, Muskelprotz oder Hänfling, Schönheitskönigin oder hässliches Entlein – alle Menschen sind aus Staub gemacht, und sie werden wieder zu Staub zerfallen, wenn sie gestorben sind. Vor Gott, ihrem Schöpfer, sind sie alle gleich. Eigentlich sollte sich kein Mensch über den anderen erheben.

Warum tun es die Menschen trotzdem? Weil Gott ihnen Freiheit geschenkt hat. Jeder Mensch ist frei zu entscheiden, ob er Gutes oder Böses tun will.



Juden, Christen und Muslime erzählen: Aus Staub schuf Gott ein erstes Menschenpaar, Adam und Eva.



Was hat es mit dem Teufel und der Hölle auf sich?

Manchmal spürt man den Schatten des Bösen. Juden, Christen und Muslime glauben, dass ein Teufel die Menschen zum Bösen verführe.



Der Satan soll zuerst ein Engel gewesen sein, der sich dann gegen Gott aufgelehnt hat.

Die Mutter eines ermordeten Mädchens sitzt im Gerichtssaal. Ihr gegenüber der Angeklagte, der gestanden hat, ihre Tochter umgebracht zu haben. Eltern und Geschwister des ermordeten Mädchens sind ratlos, was den Mörder zu der Tat getrieben haben mag. Es muss eine böse Macht gewesen sein. Nun wirft das Böse einen Schatten auf den Familienalltag. Die Eltern sind panisch, wenn sich die Kinder verspäten.

Das Böse ist in solchen Momenten wie eine Macht, die einem übel mitspielt. Für Juden, Christen und Muslime hat diese Macht einen Namen: *Satan*. Das ist das hebräische Wort für den Gegner Gottes. Der Satan gilt als Engel, der früher einmal auf Gottes Seite war, nun aber gegen Gott arbeitet. In den heiligen Schriften der monotheistischen Religionen wird nicht beschrieben, wie Satan aussieht. Juden, Christen und Muslime stellen sich unter dem Satan also nicht unbedingt eine Figur mit Pferdefuß und Bockshörnern vor.

Früher wäre der Angeklagte, der das Mädchen missbraucht und ermordet hat, nach einem Schuldspruch hingerichtet worden. Aber schafft die Todesstrafe irgendjemandem Genugtuung? Wahrscheinlich nicht. So eine Strafe hilft wohl niemandem. Und weil so eine grausame Tat durch nichts wiedergutzumachen ist, sagen viele Gläubige der drei monotheistischen Religionen: Der Mörder solle in die Hölle zum Satan kommen, durch den er sich zum Mord verleiten ließ. Die Gelehrten aus Judentum, Christentum und Islam halten sich mit solchen Urteilen allerdings weise zurück. Sie sagen: Gott allein entscheidet, ob die Seele eines Mörders noch zu retten ist oder nicht.

Ist der Hinduismus eine Religion?

„Hindu“ heißt so viel wie Inder. Mit dem Wort „Hinduismus“ meint man streng genommen alle Religionen Indiens, die eine gemeinsame sehr alte Geschichte haben.



Der Hinduismus ist eine sehr vielfältige Religion. Seine heilige Sprache ist Sanskrit.

Nicht alle Götter der Hindus werden in ihren ältesten Schriften erwähnt.

Es gibt nicht „den“ Hinduismus, sondern viele verschiedene Formen des Hinduismus. Jemand hat einmal halb im Spaß gesagt: „Im Hinduismus gibt es alles – und dazu auch noch das Gegenteil davon.“ Dieser Satz trifft es ziemlich gut. Man könnte auch sagen: Mit dem Namen Hinduismus sind alle Religionen Indiens gemeint, die auf ganz uralte Schriften zurückgehen. Oder zumindest behaupten, darauf zurückzugehen. Zu diesen uralten Schriften gehören die Veden und die Upanischaden. Schriften, die Hindus sehr schätzen – die aber merkwürdigerweise nur wenige Hindus wirklich kennen.

Die vier Veden sind schon weit über zweieinhalb Jahrtausende alt und in der alten Sprache Sanskrit geschrieben. In ihnen stehen schwer verständliche Texte: Bestimmungen über Tieropfer, Lieder über den Feuergott Agni und Mantras – eindringliche Gebete. Heute verstehen die meisten Hindus diese Texte gar nicht mehr so richtig, weil sie so uralt sind. Trotzdem fühlen sie sich ihnen irgendwie verbunden.

Etwas näher sind den Hindus da schon die Upanischaden. Sie sind auch schon über 2 000 Jahre alt. In ihnen wird berichtet, wie Lehrer ihren Schülern geheimnisvolle Lehren über die Seele weitergeben. Aus solchen Lehren versuchen viele Hindus auch heute noch etwas für ihr Leben zu lernen.

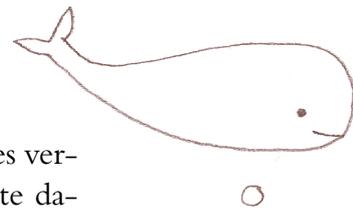
Noch etwas haben alle Hindus gemeinsam. Sie alle kennen bestimmte Götter, zum Beispiel die Götter Schiva, Vischnu, Krischna und Rama. Aber längst nicht jeder Hindu verehrt jeden dieser Götter.

Buddhisten meinen, dass eine Menschenseele immer wieder geboren wird. Wenn ein großer Mönch stirbt, machen sich in manchen Gegenden Mönche auf die Suche nach einem Kind, dessen Seele sie für die des Verstorbenen halten.

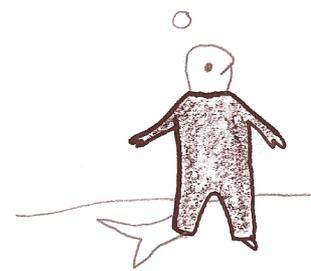
Kann man die Seele eines Toten in einem anderen Menschen wiederfinden?

Azin Rinpotsche war ein bedeutender Mönch. Eines Tages verschluckte er einen herausgebrochenen Zahn und erstickte daran. Nach seinem Tod machten sich die Mönche aus seinem Kloster Bir in Nordindien auf die Suche nach seiner Wiedergeburt. Da ihr Meister erstickt war, gingen sie davon aus: Auch der Mensch, in dem seine Seele wiedergeboren ist, muss irgendwelche Atemprobleme haben. In Katmandu fanden sie den inzwischen dreijährigen Lobsang, ein Kind, das Schwierigkeiten mit dem Atmen hatte. Schon gleich nach der Geburt mussten ihn Ärzte unter ein Sauerstoffzelt legen. Und mit einem Jahr wäre er beinahe an einer Murmel erstickt. Die Mönche waren sich sicher, dass in Lobsang die wiedergeborene Seele von Azin Rinpotsche steckte. Das erzählten sie Lobsangs Eltern. Die waren sehr stolz, dass ihr Kind die Seele dieses berühmten Mönches in sich trug. Und weil sie so stolz waren, ließen sie ihren Sohn mit den Mönchen ins Kloster nach Bir ziehen. Dort wurde Lobsang schließlich mit vier Jahren offiziell zur Wiedergeburt des Azin Rinpotsche erklärt und auf einen Thron gesetzt.

Buddhisten meinen: Zwischen Tod und Wiedergeburt gibt es eine Verbindung. Die Seele bleibt in einem Zwischenzustand, bevor sie sich einen neuen Körper sucht. Deshalb soll es möglich sein, sich an frühere Leben zu erinnern. Das können nur wenige, aber es kommt vor, sagen Buddhisten.



Buddhisten glauben an die Wiedergeburt.



Tibetische Buddhisten suchen nach dem Tod ihrer Lehrer oft Menschen, in denen diese wiedergeboren sein könnten.

Wer war Buddha?



Die typische Buddha-Statue sieht so aus: Ein lächelnder Mann mit halb geschlossenen Augen und dickem Bauch sitzt in einer Art Schneidersitz. Die Hände liegen übereinander im Schoß, die Handflächen nach oben: der Buddha vertieft in Meditation.

Buddha ist für Buddhisten das höchste Vorbild. Witze über Buddha gelten in buddhistischen Ländern als extrem unhöflich.

Gautama Siddharta heißt der indische Prinz, der den Buddhismus begründete. Er lebte vor etwa 2 500 Jahren und soll in einem prächtigen Palast, abgeschirmt von allem menschlichen Elend, aufgewachsen sein. Wenn er ausritt, wurden alle Notleidenden und Kranken vorher aus seinem Weg geräumt. Trotzdem passierte es einmal, dass er auf einem Ausritt einen alten, gebrechlichen Mann sah. Der Prinz war schockiert. Ein nächstes Mal sah er einen Schwerkranken, und beim dritten Mal eine Leiche, die verbrannt werden sollte. Diese Erlebnisse verwirrten Gautama Siddharta sehr. Bei einem vierten Ausritt traf er einen Bettelmönch. Und weil der Prinz eine Antwort auf seine Fragen nach dem Sinn des Elends haben wollte, empfahl ihm der Mönch zu meditieren. Also suchte Gautama Siddharta sich Lehrer, Gurus, um Meditation zu lernen. Seine Lehrer konnten ihm viel über Meditation beibringen. Aber seine Fragen nach dem Sinn des Leidens konnten sie nicht beantworten. Also machte er auf eigene Faust weiter. Schließlich fand er in tiefer Meditation unter einem großen Baum die Erleuchtung. Und das wurde ihm klar: Das Leben besteht aus lauter Leiden. Ihm wurde auch deutlich, woher das Leiden kommt und wie man es überwinden kann.

Als „Buddha“, als Erwachter, kehrte Gautama Siddharta zu seinen Freunden zurück. Dann hielt er eine Predigt über seine

Einsichten. Was er lehrte, wurde mündlich weitererzählt und erst einige Jahrhunderte später aufgeschrieben. Seine Lehren, die Sutren, sind die heiligen Schriften des Buddhismus.

Meist wird der Buddha im Lotussitz dargestellt. Die Beine sind ähnlich wie beim Schneidersitz verschränkt, die Fußsohlen zeigen nach oben. Wer diese Haltung nachahmt, muss sich ganz schön verrenken. Aber mit ein bisschen Übung ist das eine sehr gute Meditationshaltung. Sie ermöglicht, stundenlang ruhig zu sitzen. Meditation ist wichtig im Buddhismus, aber sie ist nicht alles. Es geht nicht nur um geistige Versenkung, sondern auch darum, sich bestimmte Haltungen und Einstellungen anzuewöhnen und wirklich weise zu werden. Jeder Mensch kann durch viel Übung irgendwann ähnlich erleuchtet sein wie der Buddha. Aber der Weg dahin ist sehr anstrengend und kann einige Jahrzehnte dauern. Man muss sich einem Meister der Meditation anvertrauen. Irgendwann erlernt man ein extrem hohes Maß an Körperbeherrschung. Man erwirbt Fähigkeiten, die für normale Menschen übersinnlich erscheinen, zum Beispiel den eigenen Herzschlag zu verlangsamen. Solche Fähigkeiten haben viel mit Konzentration und extremer geistiger Wachheit zu tun. Nur wenige Mönche beherrschen sie.

Die heiligen Schriften des Buddhismus heißen Sutren.

Meister der Meditation können Ereignisse hinter sich erspüren, ohne hinzusehen. Manche können auch die Gedanken anderer lesen.



Buddhastatue in Japan (1252)

Wie religiös sind Chinesen wirklich?



Für Chinesen funktioniert die Welt nach dem Prinzip Tao. „Chi“ ist die Lebenskraft. Sie kann weiblich, kalt, dunkel, feucht sein: Yin. Oder männlich, warm, hell, trocken: Yang.

Wenn Religion Götterglaube ist, dann gibt es keine alten chinesischen Religionen. Doch Religion ist mehr. Zu ihr gehören Erzählungen über die Urzeit, Tempel, religiöse Handlungen und Zeichen.

Wie haben wohl die ersten Menschen versucht zu erklären, wie die Welt funktioniert? Sicherlich gingen sie beim Versuch, die Welt zu begreifen, von ihren eigenen Lebensverhältnissen aus.

In China war das Leben jahrtausendlang ziemlich ruhig. Es gab Flüsse, die jährlich über die Ufer traten, Saat und Ernte. In China folgte das Leben dem immer gleichen Lebensfluss. Chinesen nennen diesen Lebensfluss „*Tao*“. Entscheidend für das Überleben der Bauern war die Lebenskraft in den Pflanzen. Chinesen halten sie für eine Kraft, die in allen Dingen steckt, auch in Menschen. Sie nennen sie „*Chi*“. Das *Chi* lässt die Pflanzen welken und wachsen, hat also Teilkräfte: eine Kraft, die vermodern lässt, „*Yin*“, und eine Kraft, die wachsen lässt, „*Yang*“.

Noch etwas: Aus Reiskörnern entsteht immer Reis, aus Hirsekörnern immer Hirse. Alle Dinge haben ein vollkommenes Wesen, „*De*“. Auch der Mensch kann vollkommen sein, aber nur, wenn er gut ist und sich an die Regeln des Lebens hält.

Natürlich versucht der Bauer zu verhindern, dass Flut und Unwetter die Ernte zerstören. Doch da er gegen die Lebenskraft *Chi* machtlos ist, muss er tun, was mit dem Lebensfluss *Tao* übereinstimmt. Er muss religiöse Zeremonien feiern, Tempel bauen und sich bemühen, ein guter Mensch zu sein. Chinesen nennen dieses richtige Verhalten „*Li*“.

Ein Gott kommt in dieser Welt nicht vor. Trotzdem lebten Chinesen jahrtausendlang auf eine Weise, die man religiös nennen kann.